Umfang zwölf Seiten — Einzelbezug 40 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin W 9 / Potsdamer Straße 18
Fernsprecher Amt Lützow 4443 / Anzeigenannahme durch den Verlag und sämtliche Annoncenbureaus

Herausgeber und Schriftleiter: HERWARTH WALDEN

Vierteljahrsbezug 1,50 Mark / Halbjahrsbezug 3 Mark / Jahresbezug 6,— Mark / bei freier Zustellnng / Anzeigenpreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

DRITTER JAHRGANG — BERLIN JUNI 1912 — NUMMER 115|116

Inhalt: **Carl Dallago:** Karl Kraus der Mensch / **Paul Hatvani:** Lichtenberg / **Franz Marc:** Zur Sache / **Alfred Döblin:** Der schwarze Vorhang / **Günther Mürr:** Marie / **Otto Pick:** Der Selbstmord eines Katers / **Raoul Hausmann:** Wieder Herr Scheffler / **H. W.:** Notiz / **Paul Hiller:** Die Indische Tänzerin / **César Klein:** Original-Holzschnitt / **Moriz Melzer:** Originalholzschnit

Karl Kraus / der Mensch

Von Carl Dallago

Daß ich seiner gedenken muß im Frühlingsmorgen um mich, macht mir Gedanken. Gerade seiner, der den Morgen über schläft, um nachts zu arbeiten, der in der Lebensführung so sehr von mir absticht. Sein Werk ist nachtgeboren und gibt doch soviel Helle, es ist lichtsüchtig — vielleicht eben, weil es dem Dunkel entsprang, es weiß mehr vom Trug der Nacht und darum auch mehr von der Notwendigkeit des Lichts. So erklärt sich mir auch, warum ich Kraus zugetan bin — warum der Frühlingsmorgen dieses Zugetansein in mir noch hebt. Kraus ist ein Licht, das erhellt.

Er spürte in sich wohl etwas sich entzünden, bevor er schrieb; so nannte er seine Zeitschrift „Die Fackel" — mußte sie so nennen. Sie brannte vielleicht auch manchmal mit Rauch und Ruß wie eine Fackel. (Ich kenne ihr Flammen zu Beginn nicht). Ich denke mir, daß der Zorn in Kraus noch rauchend war, daß der Qualm noch roch und abfärbte. Es will alles seine Zeit, auch das Sichlauterbrennen, wenn man Flamme ist.

Kraus ist Glühen, ist eine Flamme Ich habe ein Lodern wie seines an keinem Schriftsteller in unserer Zeit wahrgenommen. Er steht da als ein brennender Gegensatz zu den Uebervielen, in denen der Schacher zuhause ist. Er ist zunächst in Haß entbrannt gegen das Treiben in s e i n e m Volke. Aber der Schacher, auch der mit Geistesgütern, geht heute bereits in jedem Volke um, nicht nur in den Juden. So wird Kraus Einzelmensch und wertvoll jedem Volke. Sieht es doch zuweilen aus, als laufe das Bestreben der Zeit nur darauf hinaus, durch Geschicklichkeit im Schachern sich hervorzutun. Es könnte in einem den Ekel vor der Zeit gebären, falls diesem Schachern wirklich ein Führendes zukäme. Aber der Intellekt denkt und eine unbegreifliche Macht lenkt; die liegt sicher dem Sexuellen näher als allem Intellekt Damit doch habe ich das Fahrwasser erreicht, darin Kraus am heimischsten ist, darin er als Schaffender seine verwegensten Fahrten macht und sein Segel den stärksten Wind fängt, sodaß die Fahrt oft wie rasende Jagd wird, ein Anblick, der dem nur-intellektischen Betrachter das Sehen und Hören verschlägt. Denn Kraus ist Anti-Intellektueller. In seinem letzten Werke „Pro domo et mundo" findet sich der gewaltige Ausspruch: „Es gilt, der Weltbestie Intelligenz, an deren Haß der Künstler stirbt, aber von deren Haß die Kunst lebt, den Genickfang zu geben" „Die vor Bildern grinst und Bücher über die Achsel liest, die sich durch Unglauben ihre Ueberlegenheit vor Gott und durch Frechheit ihre Sicherheit vor dem Künstler beweist!" — Wie innig und dankbar ich das Gesagte fühle! Es verbindet mich dem Autor innerlich in einer Zeit, wo der Intellektuelle nur die Larve des Philisters ist.

•

Als ich Kraus das erstemal vor ungefähr Jahresfrist las (ich kannte vorher keine Zeile von ihm), fühlte ich hinter dem Gelesenen einen gütigen Menschen. Seine Güte jedoch verbarg gleichsam das Gütigsein und ging einher in der Maske von Hohn und Spott, von beißendem Humor oder einer kühlen Härte. Als Führendes aber war lodernder Haß da, der aus der Seele zu wachsen schien und ihr doch wiederum mehr wie Hülle und Deckung lag, um einen Schmerz zu erdrücken. Der Schmerz kam wohl von Liebe. Und der Haß folgte erst nach Zuerst war das Sehen, das Hineinsehen in Menschen und Zustände. Es ließ Kraus sich entsetzen vor einer Welt, die darauf ausgeht, gerade dem Menschlichsten die Hölle auf Erden heiß zu machen. So ist seine Güte hart geworden und sprüht Haß aus. Es wäre Haß aus Liebe, die revoltierte, aus Empörung vor Liebe. Mit der Liebe starb vielleicht in Kraus seine Jugend, denn Hassen ist Erfahrung und die macht alt: er will nun alt scheinen — alt und ungütig, um sicher zu sein vor Zudringlichkeiten und Belästigungen der Welt. Die Geistigkeit seiner Künstlerseele, die sich selber angehören will, mag nach dieser Weltrichtung kein Gefallen mehr erregen; sie will von sich eher abstoßen und entfernen, wenn sie durch das geistig zudringliche und rohe Marktgemenge hindurch muß. So glich urspr.nglich die Seele in diesem scheinbar frivolen Spötter vielleicht eher einer jungen Schönen, die weil sie innerlich vergeben ist, sich ein schlechteres oder ältliches Aussehen zu geben sucht, wenn sie durch zudringliches und rohes Mannesvolk hindurch muß

Wo Güte gereten wird, wandelt sie sich in Härte. Es ist Wandlung aus Not, aus Selbsterhaltungstrieb. Denn Güte ist ursprünglich weich, ihre Lust ist die Nachgiebigkeit. Der gütige Mensch fült bald das Gütelose in der Welt, die in ihrer Unfähigkeit die Güte für Schwäche hält und sie danach behandelt. Es ist die Welt unserer Zivilisation, die genug Grausamkeiten dort bgeht, wo sie sich stärker vermeint. Ihre Unfähigkeit hält auch den Starken für schwach, denn sie sieht ihn nur vereinzelt oder gar allein, und sie rechnet immer nach der Zahl; ist doch nur die Ueberzahl ihre Stärke. So tritt sie immer auch auf den Starken, der immer auch gütig ist. Da kommt die Enttäuschung: es gibt Etwas nicht nach Es ist nicht mehr Weiches da, daß sich treten läßt, die Güte ist hart geworden. Jeder Drauftritt verletzt nun die Tretenden. So wird Härte ein Kennzeichen des starken und gütigen Menschen.

Die Härte an Kraus ist schon an seinem Stil konstatierbar. Man f.hlt, sie reicht in seine Seele hinein: Nur größte Härte verträgt solchen Schliff, Kraus ist hart g e w o r d e.n. Alle Grausamkeiten unserer Zeit traten auf sein Inneres. Die Unkultur einer ganzen Großstadt trampelte auf ihm herum. Es machte seine Güte zuletzt wohl hörnern wie das Drachenblut die Haut Siegfrieds. Aber wer dieser Härte mit den Ohren der Seele lauscht, hört noch die Güte durchtönen. Oft mehr, oft weniger. Jedenfalls macht sich fühlbar: es ist Güte in ihm.

Ich gebe hier aus den Schriften Kraus' einige Stellen, die mir sprechende Belege seiner Güte sind. Einmal die Stelle, von der Karin Michaelis berichtet: „Vor allem entsinne ich mich eines Fragmente aus seinem Buch „Die chinesische Mauer", wo er in zwei Spalten einander zwei Zeitungsausschnitte gegenüberstellte, die nicht riefen, sondern wie in Todesangst schrieen gegen menschliche Ungerechtigkeit und Dummheit. Ein Dienstmädchen hatte ein uneheliches Kind geboren Sie gab es in ein Dorf in Pflege, von ihrem geringen Lohn wollte sie vier Fünftel für das Kind opfern. Denn sie liebte es. Eine Woche oder einen Monat später gab man ihr das Kind zurück. Warum? „Wnn sie sterben sollte, würde das Kind der Gemeindefürsorge zur Last fallen". Sie nahm das Kind und brachte es in ein anderes Dorf, aber auch da fürch-

tete man das vaterlose Kind anzunehmen. So versuchte sie es mit vier Dörfern. Dann tötete sie das Kind, und dann wurde sie zum Tode verurteilt. Karl Kraus zitierte das Gerichtsprotokoll kalt und nüchtern, ohne ein Wort hinzuzufügen Sein Kommentar bestand darin, in der anderen Spalte wörtlich einen Artikel aus einem katholischen Blatt abzudrucken, in welchem stand, wie man ungeborne Kinder im Mutterleibe zu taufen habe, wenn die Mutter im Sterben läge". Das katholisch-medizinische Blatt enthielt folgendes: „Das Taufwasser muß reines Wasser sein. Die Hohlnadel hat eine Länge von 10 Zentimetern. Bei Kopflage wird die Nadel zwei Querfinger oberhalb der Symphyse senkrecht eingestochen. Vorher soll die Mutter urinieren. Die Hohlnadel wird eingestochen, bis man auf eine resistente Stelle gelangt, welche auch durch mäßiges Andrücken der Nadel nicht überwunden werden kann! Diese Resistenz bieten die Kopfknochen dar. Findet man diese Resistenz nicht, 'so' wird die Spritze bis an die Bauchhaut zurückgezogen, sie wird in anderer Richtung nach rechts, nach links, nach oben und unten eingestochen, bis man den Kopf findet. . . . Falls etwa einer sterbenden Mutter eine Entkleidung zu beschwerlich fallen würde, so kann auch der Einstich der Nadel ganz leicht über dem Hemde vorgenommen werden. Ja selbst aufs Geratewohl kann man an einer beliebigen Stelle des vorgewölbten Bauches durch die Kleidungsstücke hindurch den Einstich machen. Dann besitzt allerdings die Taufe nur wahrscheinliche Gültigkeit. Hat man den Knochen mit der Nadelspitze gefunden, so wird die Nadelspitze mit ziemlicher Kraftanwendung so weit als möglich in den Knochen eingespießt!" (Es handelt sich ja darum, der Taufe sichere Gültigkeit zu verleihen). — Welche menschliche Regung möchte hier dem Gedanken nicht das Gesicht zertreten? In Kraus scheint vor Unmaß an Widerwillen das Wort erstickt. Welche Güte möchte noch ihre Empörung solcher unmenschlichen Verblödung entgegensetzen? Ich fühle hier: Wo religöser Wahn die Wissenschaft schwängert, gebiert sie Greuel. Und im Falle der Kindesmörderin erleidet die Gerechtigkeit von der herrschenden Moral der Philister die Behandlung einer Dirne. Kraus gibt mit der stummen Zurschaustellung der zwei Begebenheiten sein Erlebnis an ihnen; es erzählt, daß er leidet; ihm zugrunde liegt Güte

„Ich rufe die Rettungsgesellschaft zu einem Werk der Nächstenliebe"; so vernimmt man in einem neuen Fall Kraus' Stimme, die für eine Tote eintritt, deren Erben zwar den Lebensruf der Verstorbenen verachteten, nicht aber das Vermögen, das dieser Beruf eintrug. So unterblieb die Erfüllung des Wunsches der Toten, ihr einen Grabstein zu setzen, trotz des vielen hinterlassenen Geldes, das umso voller im Besitze der Erben blieb. Nun finden sich leicht Mittel und Wege, solcher Unanständigkeit einen anständigen Anstrich zu geben, daran gesetzlich nichts auszustellen ist. Die Unanständigkeit wird dadurch nur größer. Kraus legt sich ganz in den Anlaß hinein; er rüttelt ein Gewissen des Gefühls wach, das unsre soziale Zeit beständig mit Füßen tritt; er wächst indem er sein Empfinden dartut; er mahnt, er droht, er glüht abschließend hinaus: „vivos voco, mortuos plango, fulgura frango!' Auch dieses drohende Glühen ist gewiß einer Güte entsprungen.

Besonders gewichtig für das Gütige in Kraus aber sprechen mir seine Worte: „Zum Tod eines Begrabenen". Hier bringt er uns zwei Tote in Erinnerung, deren Leben das Zeitungswesen verschluckt hatte ohne ihren Wert zu kennen. Sie hießen Ludwig Porges und Sigmund Wilhelm Von diesem berichtet Kraus: „Ich war, noch unter dem Eindruck seines Feuilletons „Der einsame Spatz" daran, dieses siebzigjährige Talent zu entdecken. Da floß die Stimmung des Blattes, das vor mir lag, mit der Meldung seines Todes zusammen, und es bleibt nichts übrig, als ihm nachzusprechen, was er seinem verstorbenen Freunde Ludwig Porges nachgesagt hat: „Er ist keiner von den Größen der Publizistik gewesen, aber in seiner Art ein Großer, ein untadeliger Mensch voll edlen Sinnes für das, was die Seele zu den Höhen erhebet, ein treues kindliches Gemüt, ein verläßlicher Freund, ein Ehrlicher und Gerechter. O, wie sich alles lichtet um uns und wie es dennoch immer finsterer in diesem Leben wird!"" Kraus fügt hinzu: „Und es bliebe mir nur noch zu sagen, daß es um einen, der diesen Satz schreiben konnte, schade ist." — Wer hört hier nicht Kraus' Trauern heraus um das Hinscheiden eines wertvollen Menschen? Wer spürte hier nicht, daß etwas in Kraus vor dem wundervollen Satz Wilheim's ganz milde geworden ist? Wer fühlte hier nicht Kraus'Empfänglichkeit für wertvolle Gaben und Menschen.

Vielleicht trägt das hier Gebrachte dazu bei, daß jene, die an Kraus bis jetzt „die Schärfe des Geistes, Geschmack, Witz und die unermüdliche Streitbarkeit des Temperaments" bewunderten, nun auch jenes Leidende und Leidenschaftliche an ihm wahrnehmen, dem Güte — Güte seltenster Art — zugrunde liegt.

Es gibt heute noch gewiß mehr Tadel für Kraus als Lob. Das macht schon die Ueberzahl seiner Gegner. Aber wo die Mehrheit steht, ist der Wert selten heimisch. Die große Zahl einer Gegnerschaft spricht eher für den Wert eines Tuns als dagegen. Kraus hat zudem ganze Machtbestände gegen sich. Ich aber sehe mit ihm das Faule an diesen Machtbeständen: das Faule an der Presse, an der Gesellschaft, an unserer Moral, um nur lärmendste Bestände zu nennen.

Ich höre weiteren Tadel, auch von mir nahe stehenden Menschen. Man hält Kraus nicht für ehrlich, zumindest für sensationslüstern. Dabei ist manche Stimme so, daß man fühlt, sie glaubt, was sie ausspricht — also ehrlich. Ich finde alle derartigen Stimmen einem Schein erlegen. Den hat ein Gestalter des Aktuellen wie Kraus leicht gegen sich, wo ein Hörer am Anlaß hängen bleibt und nicht am Gestalten des Anlasses. Dieses Gestalten jedoch müßte, wo es genügend erkannt wird, den Betrachter aufklären. Denn niemals ist ein Gestalter sensationslüstern, der den Stoff so gestaltet, daß der Nur-Sensationslüsterne nicht mehr folgen kann. Auch Kraus hat seine Lehrzeit; aber seine Entwicklung ist so, daß der sensationslüsterne Hörer immer weniger auf seine Rechnung kommt.

Die Ehrlichkeit des Kritikers sollte feinste Fähigkeit eines Innern sein und nicht nur ehrliche Meinuno! Die ist ungemein leicht verschiebbar; sie ist oft durch ein Vorurteil, durch eine Gewohnheit, durch eine Empfindlichkeit schon zu trüben und kann sogar erblinden. Wie soll derartige Ehrlichkeit genügen, über ein Ehrlichsein gerecht zu urteilen? Man müßte hier vorher fragen: ob, was ehrlich sein *will*, auch ehrlich sein *kann*?. Ob keine Empfindsamkeit, keine Gewohnheit, kein Vorurteil da ist, die unbewußt mitreden?

Bei Kraus ist Ehrlichkeit immer zugleich Fähigkeit; er wird von dieser Fähigkeit gleichsam gehandhabt, sie besorgt in ihm die Diktion. Er beansprucht gewiß nie einem Ding objektiv gerecht zu werden; er nimmt den Anlaß auf wie einen Drang, ja er wird vom Anlaß aufgenommen, fühlt sich in den Anlaß hineingetragen und erschließt sich, entfaltet und entflammt sich am Anlaß. So mag Kraus zuweilen übers Ziel schießen, nie aber wird der Vorwurf einer Unehrlichkeit auf ihm ruhen können, Der erreicht ihn gar nicht; weil solcher Vorwuff sich an den Anlaß hält und nicht an dessen Gestalter, der im Anlaß nur sich selber als Kraft kundtut. So ist der Mensch Kraus immer zu sehr Künstler, um jemals *nur* Beurteiler zu sein

Man sagt Kraus auch nach: er habe fast ausschließlich gut arische Anhängerschaft, die Juden seien zu schlau, sie gingen ihm nicht auf den Leim; daher stamme wohl sein Antisemitismus. Hier muß ich entschieden verneinen. Kraus ist *nicht* Antisemit. Sein Menschentum drängt Nationalität und Rassen-Angehörigkeit auf einen Nebenplatz. Immerhin ist er Jude und Deutscher genug, um sich der Vielen seines Volkes zu schämen, um deren Schlechtes zu hassen. Man haßt Schlechtes dort am meisten, wo man liebt, nicht wo man haßt. So an *seinem* Volke, an den Angehörigen, an sich selbst. Je höher man jemand hält, umso mehr muß man von ihm auch verlangen können Nur Tröpfe schmeicheln den Schwächen ihrer Nächsten. Kraus setzt dem Faulen im Judentum am meisten zu. Es könnte bedeuten: er traue den Juden noch am meisten zu. Und daß er die Schlauen nicht für sich gewinnt, ist mir nur ein Kennzeichen mehr seiner Stärke, seines Wertes. as sollte die Schlauheit dort anfangen, wo innere Kraft jeder List ausweicht? Was hätte sie bei der Kunst zu suchen, die erst dort beginnt, wo von Schlauheit jede Spur getilgt ist?

Insofern große Fähigkeiten anziehend sind, kann man, wo sie sich vorfinden, auch von einem „Auf-den-Leim-gehen" reden. Das Ueble der Redensart verliert sich an der Sachlage: so geht man vielleicht einem echten Trunk auf den Leim, der Anmut eines Weibes, den Reizen eines Kunstwerks, oder eben dem Glühen eines Menschen, das in einem Schaffen umgeht. Richtig mag sein, daß Kraus im eigenen Volke im allgemeinen wenig Neigung erweckt, obwohl Fähigste darunter ihm anhängen. Eine ausgesprochene Ueberlegenheit wird von der Allgemeinheit der Zunächststehenden zumeist als störend empfunden Trotzdem erschließt sich Kraus freudig jeder echten Begabung in seinem Volke, wenn sie ihn groß genug dünkt. Wie sorgsam hätschelt er nicht Peter Altenberg, wie verehrt er nicht Else Lasker-Schüler!

Die überlegene Häufigkeit der Schaustellung jüdischer Könner-Talente befriedigt ihn freilich nicht. Aber wahrhaft Hervorragendes ehrt er überall, wo er es findet; ja er scheint danach zu hungern und zu dürsten.

Das erbrachte ihm vielleicht das Motiv zu seinem ersten Konflikt mit der Presse als einer Macht die alles Mittelmäßige hervorragend behandelt auf Kosten des Hervorragenden. Er sieht die Willkür dieser Macht anwachsen, erlebt ihre Käuflichkeit aus nächster Nähe und — reißt eine Kluft auf zwischen sich und ihr. Die Presse-Sippschaft vergilt es ihm redlich. So kann Kraus berichten: „Ich glaube nicht, daß irgendwann in der Welt eine Fülle schändlicher Taten so viel sittliche Entrüstung ausgelöst hat, wie in der Stadt, in der ich lebe. die Unverkäuflichkeit meines Denkens . . Seit Jahrhunderten wurde nicht gespien, wenn ein Schriftsteller vorbeiging". Ich fühle gerade diese Verunglimpfungen, die dem Schriftsteller gelten, um den Menschen Kraus einen Schimmer legen. Dabei ist Kraus heute schon Sieger — wie Künstler Sieger sind — und wird es immer mehr werden. Die Presse mag sich selber für eine Großmacht halten, die Kunst kann sie nur Magd sein. Daß es so ist, bestimmt die Kunst und nicht die Presse. Die Kunst wird der Presse nie gehorchen können; wo sie der Presse gehorcht, ist sie nicht mehr Kunst Das weiß der Künstler; es macht ihn sicher der Presse gegenüber. Es liegt wohl ein selbsttätiges religiöses Bestandteil im Künstlerischen, davon eine äußerliche Macht nichts wegzunehmen vermag Dieses Künstlerische geht auch in Kraus um, es nährt die Flamme seines Innern. So etwas läßt sich m

Totschweigen nicht ersticken. Im Gegenteil: das Totschweigen durchsetzt die Macht des Totschweigers. Und was auch Kraus' bewunderungswerte Streitbarkeit nicht auszurichten vermochte, richtete das systematische Totschweigen dieser Streitbarkeit aus. Es zeigt auf: daß, wenn ein Künstlerisches stark genug ist, es auch ohne Hilfe der Presse durchdringt; es macht Vermittlung im Künstlerischen hinfällig. Das hätte der Ring der Wiener Presse Kraus gegenüber bedenken sollen. Es hätten Herr Benedikt und die Neue Freie Presse auch wissen sollen, daß Zusammenstehen und Gewalt wohl für ein Geschäft bestimmend sein mögen, aber nicht für die Wege der Kunst!.

Nach der Innsbrucker Kraus-Vorlesung schrieb mir ein Bekannter: „Haben Sie so schlechte Augen, daß Sie das reinste Theologengesicht bei Kraus nicht entdeckt haben?" Darauf erwiderte ich ungefähr: Aber dann eines Theologen der Sexualität. Es mag Wahres enthalten; ich denke jetzt noch daran in ruhigem Erwägen. Die Art, wie Kraus vortrug, macht das innerliche Glühen und Sichverbrauchen deutlich ersichtlich. Es erinnert an echte Streiter Gottes. Und die ältesten Streiter und Wissenden um Gott waren wohl auch Wissende um das Geschlecht. Die älteste und ursprünglichste Priesterschaft war vielleicht die des Geschlechts. Die Sphäre der Inbrunst erwächst heute noch aus der Sphäre der Brunst. Wer wollte hier nur Gewisses vorbringen können? Uns sind seit Jahrhunderten die Fühlfäden unterbunden, die hier Anschluß erbrächten; uns ward das Geschlechtliche als das Unheil hingestellt. Des Unheils ist darum nicht weniger geworden, und sicher stellte sich das Geschlechtiche von selber auch als das Heil hin Freilich, wer mit dem Geschlechtlichen sein Spiel treibt, dem spielt es übel mit. Kraus ist hier Spielverderber. Seine „Unmoral" entblößt die Moral: so erkennt man erst, wie häßlich die aussieht, und man versteht, daß sie gekleidet einhergehen muß, um vorzutäuschen. Es geht eine Wandlung vor: die Moral wird zur Kupplerin, die Dirne aber zeigt sich als Dienerin der Geschlechtlichkeit. Indem sich Kraus zum Anwalt des Dirnentums aufwirft, wächst er zum Priester des Geschlechtlichen an und wehrt einem Spieltreiben mit diesem. Denn es treibt sein Spiel, wer eine Dirne gebraucht und ihren Stand verunglimpft, und nicht wer das in Schutz nimmt, womit er Umgang pflegt und was er für natürlich hält. Herkommen und Sittlichkeit trachten nach Schutz für den Philister vor Verführung durch das Dirnentum höher, und nötiger ist das Bestreben Kraus': Die Dirne zu schützen vor der Moral des Philisters.

Schluß folgt

Lichtenberg

geboren am ersten Juli 1742

Von Paul Hatvani

„Es ist als ob unsere Sprachen verwirrt wären: wenn wir einen Gedanken haben wollen, so bringen sie uns ein Wort, wenn wir ein Wort fordern, einen Strich, und wo wir einen Strich erwarten, steht eine Zote" — Wir, die wir diesem jahrhundertaltem Satze gegenüberstehen und das Dramatische dieses Spracherlebens kaum erfassen können der Literarhistoriker, die uns erzählen wollen, daß es nun hundert Jahre sei . . . . Daß es nun hundert Jahre sei, als die Beiden in Weimar und Jena gelebt hätten und daß wir nun ihre Sprache sprechen, jene glatte, reiche, reine und nicht jene, die so ist, —, wir müssen Zweifel hegen an den Behauptungen als ob sie verwirrt wäre . . . Wir müssen Zweifel hegen an den Behauptungen, unsere Welt wäre auf Grund der naturwissenschaftlichen Errungenschaften des neunzehnten Jahrhunderts aufgebaut, wenn wir im achtzehnten Sätze finden, die das zwanzigste zertrümmern.

Das achtzehnte Jahrhundert — das schon deshalb reicher war als jenes, welches sich am reichsten dünkt, weil es eine Weltanschauung isolieren konnte, die sich in den Aphorismus verkroch — das achtzehnte Jahrhundert ist in seinen Schriften gebannt und hat uns eine Erbschaft hinterlassen, die uns den Größenwahnsinn der fröhlichen Erbauer einer „mechanischen" Weltanschauung (Ingenieure und Journalisten) tausendfach ersetzen.

Georg Christoph Lichtenberg hat in den Büchern der Literarhistoriker keinen Platz, er gehört eben noch nicht in die Literaturgeschichte. Lessing schloß ein Kompromiß mit der Konvention, er wurde Schriftsteller, d. h. er schrieb Dinge, die sich in das Schema der Literatur einreihen lassen. Lichtenberg aber schwärmt für Garrick und Hogarth und rief nur ein paar Aphorismen in den Weltraum. — Das absolut Zeitlose an Lichtenberg, dem alltäglichen Erleben entsprungen und in die Ewigkeit geformt, ist eine Problemsart des Genies. Sein Anklammern an das Positive, an das Materiell-Seiende ist vielleicht ein Mangel des Jahrhunderts. Und so wurde die Form zum Inhalt und also entstand der Gedanke. Sein Anklammern an das äußere Geschehnis ist aber gewiß kein Mangel seiner künstlerischen Natur. Divinatorisch, wie jeder größte Schriftsteller, benutzt er die Ferne des Ereignisses von der Form, als technisches Hülfsmittel. Und so entsteht seine Satire, durch nichts getrennt von der Lyrik, wesensgleich mit dieser, vom Erleben in die Ewigkeit gesprochen: „Der wahre Witz weiß ganz von der Sache entfernte Dinge so zu seinem Vorteil zu nutzen, daß der Leser denken muß, der Schriftsteller habe sich nicht nach der Sache, sondern die Sache nach ihm gerichtet." Diese und ähnliche Gedanken machen die Bände der Literarhistoriker überflüssig; die Theorien der Aestheten und anderer Psychologen zerfallen in sich selbst, wenn es der Sprache gelingt, gleichzeitig Wort und Ding. Sinn und Widersinn, Erlebnis und Erlösung zu sein

Alle Abgründe menschlicher Spekulation sind überbrückt: Lichtenberg, vor 170 Jahren geboren, hat die Probleme der nächsten zwei Jahrhunderte aus der Sprache gelöst . . . . . Und zwischen Platon und Otto Weininger, zwischen den andern Erlebnissen des Symposion und der erliegenden Offenbarung über Geschlecht und Charakter stehen die Sätze:

„Es ist sehr reizend, ein ausländisches Frauenzimmer unsereSprache sprechen, und mit schönen Lippen Fehler machen zu hören Bei Männern ist es nicht so". Das konnte bisher nicht einfacher gesagt werden, der Satz enthält vielleicht das Verhältnis Karl Kraus zur Erotik — Und das absolut Metaphysische der Erotik enthalten die Sätze, die wie ein Motto zu Otto Weininger klingen:

„Ein Mädchen, die sich ihrem Freund nach Leib und Seele entdeckt, entdeckt die Heimlichkeiten des ganzen weiblichen Geschlechts; ein jedes Mädchen ist die Verwalterin der weiblichen Mysterien."

„Wenn man die Geschlechter nicht an den Kleidungen erkennen könnte, ja überhaupt die Verschiedenheit des Geschlechts erraten mußte, so würde eine neue Welt von Liebe entstehen. Dieses verdiente in einem Roman mit Weisheit und Kenntnis der Welt behandelt zu werden". Ist das nicht die Problemstellung zu Weiningers Werk?

Die Probleme für die Aktuellität geboren, gehen an der Sprache zugrunde Sie werden zeitlos, wo er sie berührt und flüchten in die Unendlichkeit: das Ereignis wird zum lyrischen Erlebnis. Hier ist eine organische Gleichheit mit Karl Kraus und vielleicht berechtigt erst diese Feststellung, von Lichtenberg zu sprechen. Auch hier wird das Ereignis nicht zur Form abstrahiert, sondern die Form tötet den Inhalt und das Erlebnis wird unsterblich nach dem Tode. Die Zeit erstarrt und Lichtenberg hält uns die Leiche hin. Sein Geist hat die Fratze seines Jahrhunderts angenommen, aber die Sprache drängt: „Wenn ich über etwas schreibe, so kommt mir das Beste immer so zu, daß ich nicht sagen kann woher".

Ursache und Wirkung sind verwirrt und man kann sie nicht mehr trennen. Sie umfassen sich, umarmen sich und zeugen das Spracherlebnis. Worte fliegen in den Weltraum und suchen ihren Sinn, sie kreisen um glühende Sonnen und kein literarhistorischer Astronom kann sie verleugnen . . Sie leuchten eben zu stark, — unsterbliche Planeten einer Künstlerschaft — und wer sie doch nicht sieht, dessen Großhirnrinde kann das starke Licht nicht vertragen. Man hülft sich heutzutage, man zerreibt und zerkleinert diese Gedanken und würzt damit seine feuilletonistische Suppe . . . . man gießt Wasser in den Wein und siehe, das Gebräu stinkt. Der Magen ist stärker als der Geist und das Fleisch ist ein Leitartikel.

. . . . Aber da stehen noch einsame Worte und von jedem Satze führen Wege in die Unendlichkeit. Und da draußen kann man es endlich erfassen, was „Lyrik" ist; und man entsagt der Welt, die nur Umgebung ist und kein Raum, und man entsagt der Gegenwart, die nur aus Affären besteht und keine Zeit hat. Und so sprach auch Lichtenberg: „Ein Schriftsteller, der zu seiner Verewigung eine Bildsäule nötig hat, ist auch dieser nicht wert".

Zur Sache

Seine Ideen nach allen Seiten zu verteidigen hat nicht viel mehr Sinn, als sich überallhin entschuldigen, daß man geboren ist. Ich schrieb in der vorigen Nummer ein paar sehr einfache Worte, um zu sagen, was wir vom heutigen Ausstellungswesen erhoffen. Die Folge ist natürlich Widerspruch.

Ideen verdrängen Raum; sie drängen in die vorhandenen Ideen hinein, stocken, werden verstellt, aber wirken heimlich, bis der Tag kommt, an dem sie herrschen.

Aber auf eine Sache lohnt es sich, nochmals den Finger zu legen: Ich schrieb: „Wir Maler schaffen nicht so sehr Bilder als Ideen" und schrieb diesen Satz mit gutem Bewußtsein. Warum nimmt man Anstoß an dieser Sache? Warum wird man beschworen, sie nicht zu sagen? Will man leugnen, daß unsre gegenwärtige Zeit unter diesem Zeichen der „neuen Ideen" steht? Wer unsre Zeit kennt und liebt, sieht hierin ihre Pracht und trunkene Schönheit. Nicht die einzelnen Bilder sind dem Gegenwartsmenschen Selbstzweck und Hauptsache, sondern die Ideen, der Ideenkomplex, den die einzelnen Werke bilden.

Es wird eine neue Welt gebaut. Das einzelne Bild wird einem späteren Beschauer einmal Hauptsache, Einzelprodukt sein; dann gehört es, etikettirt, in das „Museum des zwanzigsten Jahrhunderts". Wir aber wollen unsern Zeitgenossen „Ideen"

zeigen, den Gärstoff der neuen Zeit, um die wir ringen. Das allein ist uns Hauptsache und muß es uns sein. Wir sind in der Tat keine großen Kunsthandwerker, wie sie manche reife Zeiten kannten, sondern Jäger auf neuen Spuren.

Wo heute handwerklich im alten Sinne Bilder „nur Bilder" gemalt werden, handelt es sich gar nicht mehr um Kunst. Diese Kunst gibt es heute nicht und kann es nicht geben. Wir haben heute keine Basis, auf der handwerkliches Kunstschaffen erblühen kann. Wir leben in der Zeit eines ungeheuren Umschwunges aller Dinge, aller Ideen. Es gibt heute Menschen, die wie die ersten Christen, Jahrtausende vor sich tanzen sehen. Ideen schwirren in der Luft wie Geschosse im Gefecht. Wir haben keine Zeit, die Knöpfe an unserer Uniform zu putzen.

Wer dies nicht fühlt, wer diese fruchtbare und heilige Zeit nicht liebt, gehört nicht zu ihr und ihrem Werden.

Franz Marc

Der schwarze Vorhang

Roman

Von Alfred Döblin

Aufgejagt und plötzlich verwirrt suchte beider wachsende Verstörung die Spuren des Weges ab, den sie gekommen waren, suchte den alten Wind wieder aufzusuchen, daß er wehe und rüttelte an den Bäumen, die kahl und steif waren. Er versank in die unerhörten Prächte ihres Leibes, aber sie fanden sich nicht mehr, und sie vergaben es sich nicht, daß sie Gemeinsames duldeten. Im Gewitter lief Irene durch den Wald zwischen den kahlen Stämmen und jauchzte vergessen zu dem Blitz, der knisternd durch die Luft sägte drehte sich auf den Zehen um sich und bot die bloßen weißen Arme und den zurückgewandten Kopf, Lippen, Wangen und Lider dem Regen. In Johannes taumelte alles in plötzlicher dumpfer Hingerissenheit; er sah nur ihren glücklichen Hals und die hebenden Brüste, und fühlte die sichere scharfe Krallenhand an seiner Brust, hörte wieder das gelle Gelächter, das seiner nicht achtete; die alte Wut packte ihn, daß er seiner nicht froh werden konnte.

Und durch sie, die weiße, lachende; durch Irene. Er streckte nach ihr die Hände aus, drohend. „Wehre dich, wehre dich! Verfluchte!" Ihr zarter Ton fragte nach seiner Traurigkeit, als er weit hinter ihr zurückzubleiben begann. Seine Augen sagten ihr: „Wirst bald mit mir traurig sein, Du". Sie sah in klar beherrschte Züge. In Abscheu und Selbstverachtung fielen sie sich in die Arme und küßten sich trostlos weinend in dem grauen Regen.

* * *

Mehr als er litt Irene darunter, daß Lilith gestorben war. Ihr klagender Blick fuhr über sein Gesicht: dann verwandelte sich Irene wieder in die fremde stolze Aegyptische. Sie hatte vor seinen Knieen gelegen und ihre bittende Hingesunkenheit dargebracht; jetzt richtete sie über ihn, indem sie klagte und anklagte. Er konnte ihren Blick nicht aushalten und litt unter seiner Feigheit. Eine dumpfe Schwüle wühlte in seinem Körper, so daß er die Kleider beängstigend der warmen Haut anliegen fühlte und sich sein Brustkorb sprengend hob. Ein Schwindel überdunkelte ihn; mit einem Atemzuge waren Farbe, Klang, Umrisse hinweggenommen in die Leere, in die er selbst versank, während sich die Augen schlossen, der Kopf tief in den Nacken legte, die Arme sich reckten und der Körper mit leichtem Zittern sich auf den Zehen erhob — Uneingeständlich floh er vor ihrem Blick; aber er konnte es nicht verhindern, daß immer wieder das verächtliche Zucken um ihren linken Mundwinkel, den zu küssen er sich oft vertieft hatte, vor ihm auftauchte.

„Ich bin es schuld" — die Schwüle schloß sich enger um seine Brust und Kehle. Zu nichts war er vor seiner Sklavin durch die Mächte geworden, die ihn haßten, wie allen Menschenstolz Er spürte, während die Hände vergeblich abwehrten, das Fell und die starren stechenden Fühlhaare der Schnauze. Näher strich ihm der Atem warm und ruckweise ins Gesicht. Wie er finster bei Seite schaute, saß es ihm mit einem Satz an der Kehle. Da ließ er den Kopf in dumpfer Trauer fallen.

* * *

Irene schlich entselbstet umher. Sie sah selten auf, und mochte aufschreien, wenn man zu ihr sprach, wie früher zu der ernstsanften und sicheren sprach. Doch duldete es die Hingeworfene und wurde glücklich im Vergessen, wenn ihre Freundin zu ihr thörichtes, loses und böses kräuselte.

Sie glitt dann allmählich mit weinendem Herzen in die blaue Luft hinunter. Mit verhängten Augen erzählte sie von den Dingen der Oberfläche; ihre Lippen sprachen von seinem seltsamen nicht haftenden Blick; sie tranken wie eh aus zierlichen Tassen und sogen an dünnen Cigaretten in dem hellgelben, mit Seide ausgeschlagenem Zimmerchen Irenes. Und die raschäugige lauschte und warf ihr fragendes Entzücken dazwischen. In Irene wurde es lichter, während sie plauderte, und von ihren eigenen Worten getragen vor einen Johannes glitt, vor etwas breitstirniges, rätselhaft finsteres und liebloses, an das sie nicht denken konnte, ohne vor Vergnügen bebend, die gelblich weißen Hände auf die atmende Brust gepreßt, in heimlicher Wonne vor sich hin zu lachen. Sie verstand ihn wohl nicht mehr; sie hatte sich von einer grundlosen Laune die Lust an ihm trüben lassen.

Leise bat schon etwas in ihr ab. Und als die Freundin fortgehuscht war, sah Ihrene der leichten rosigen vom Fenster aus mit glühheißen Wangen nach. Auf die Straße ging sie. Sie genoß mit tiefen Atemzügen den Alltag. Wie schön doch ihr Leben war.

Mit lächelnden Lippen, aber innigem Ernst küßte sie in ihrem Zimmer Johannes Bild.

* * *

Ihre Augenlider hoben sich. Sie war die weiße Decke und der grüne Plafond, der kleine goldene Kronleuchter mit den bemalten Lichtern. Die niedrigen Stühle und die schimmernden Deckchen darüber schwammen in ihren Augen, gelbe Vorhänge und grauweißes Dämmerlicht. Die Linien oben an der weißen Decke krochen still und sperrten ihre Mäuler auf, verschwanden und verrannen ineinander. Die Linien streckten sich rasch, lagen still da. Eine leichte Hitze hauchte über ihre Arme, wo sie den Brüsten anlagen. Zarte Spannungen klangen in den Knieen und Schultern der stillen auf.

Sie stolperte über die Risse und grauen Punkte an der Decke, die sie immer wieder entlang laufen mußte, so daß die Angst sie tiefer atmen und die zuckenden Kniee beugen und anziehen ließ. Und dann stand doch ein kleines Säufzen fremd und losgelöst irgendwo im Zimmer, dem sie antworten mußte, das sie heißer bedrängte und suchen ging, in Zimmermitten, in den Ecken, hinter den gelben faltenschweren Vorhängen, — vielleicht unter dem schweren verhängten Tisch, oder vor der Tür, vor der Tür. Hastig warf sie sich auf, um es zu suchen. Unter dem kurzen hellen Schmerz der gepreßten Hand richtete sie sich auf und fand sich beim Anblick der gelblichen Blässe ihrer Finger. Sie war von den Dingen getrennt, fühlte sich in ihren Gliedern. Irene. Sie streckte sich, Irene Ein Sonnenfleck schimmerte schon über die Vorhänge.

Ich will heute in der Morgenluft spazieren gehn. Draußen im Garten Vielleicht schneit es heute. Auch auf meine Bank schneit es. —

Wie beschattet von einer Unruhe, trug ihr die „Bank" „Johannes" zu. Sie konnten nicht mehr draußen sitzen; es war Winter. Winter war es geworden. — Winter?

Und wo saßen sie denn zuletzt? — „Was ist mit mir geschehen"? Aufgerichtet saß sie im Bette, Beute aller Stürme und Entsetzen. Das Zimmer klagte sie an. , Die mädchenläppischen Bänder an der Wand und der Kasten mit Andenken auf dem Ecktischchen.

Sie drückte den Kopf in das Kissen, preßte es an Aug und Ohr und reckte krampfhaft den heißen Körper bis zu den Zehen, als wenn sie ihn von sich stoßen wollte zu den Dingen zurück. — „Pfui, oh pfui, ich — Dirne. Oh Maria nun hilf mir. Ich darf ihn nicht lassen, nie und nimmer, dann wäre ich ganz und gar geschändet. Seine feile Beute: ich oh ich —" Sie schluchzte ins Kissen „Warum ließ ich das geschehen? Ich darf nicht mehr leben, ich will nicht mehr leben".

* * *

Und der Wind packte wacker die Segel, biß sich an den Rändern fest, spitzzähnig und brachte das Boot zum Kentern.

Seine Seele schleppte Irenen mit sich herum Sie war ein leerer Raum, eine Gasmasse in ihm die sich immer weiter ausdehnte und in die alle abfiel vom Gemäuer und erstickte: morsche Steine Blumen, rotblaue Gesichter, die anschwollen, quellende Augen, Münder die nach Luft schnappten mit angespannten Halsmuskeln und die Herzen wühlen und wogen noch in der Brust. Die Finger spielen und fasssen nichts; in Todesgrauen dreht sich alles und kann sich nicht vergessen.

Er schleppte sie mit sich herum. Wohin hatte ihn diese Gewalten gebracht! Es half nichts, da er sich immer wieder Ruhe und Sicherheit predigte so waren es doch nur Stunden, um die er getäuscht war, und fand sich schließlich in einer alten stöhnen und nagenden Hilflosigkeit. Sie mußten sich trennen. Er wollte aufatmen, sich vor seiner Schmach verstecken, Der Zufall war es nur, der ihm Irene zugeführt hatte, sollte es nicht Narrheit heißen, sich an den Unsinn klammern und willenlos folgen? Ein Mensch und Sklave des Zufalls? — dem Zufall ein nets, zu verwirren, stören, zu quälen und entzücken; er springt von einem Irrsinn zum andern und das heißt leben, und ist alles Zufall.

* * *

Ein Freund erzählt ihm da von den Geheimnissen seiner Liebe; Johannes, zerstreut, warf unachtsam ein Wort dazwischen, das verstohlen von seinen eigenen Heimlichkeiten sprach. Wie fremd und schön sein Wort klang. Er erstaunte, nie war ein Wort von seiner Liebe über seine Lippen gekommen. Er versuchte gelockt mehr; aber die Worte rollten so ruhig hin und brachen nicht unter der Last, die er ihnen auflud. Ein Wort rief mit eige-

César Klein: Original-Holzschnitt

nem Willen das nächste, wie damals als er um Irene warb, ihr höhnte und heimlich über sich selbst verwundert abbat. Er sah einen grausigen Spaß, der ihm nach der Schlaffheit der letzten Wochen immer inniger zog, eine Selbstvergewaltigung voll Lüsternheit, und ein hastvoller Schritt auf dem Wege, an dem die Leiche Liliths lag. Hinterlistig stieß er sein Geheimnis in die graue Luft hinaus, fuhr mit den Worten hin, erst stockend und zaghaft, mit niedergeschlagenen grünen Augen, dann gleitend, reckend und schließlich ein Segeln mit breitentfalteten Flügeln und hellem Rauschen und übermütigem Plätschern in der Luft „Bebte" jauchzte: welches Glück.

Während er sprach, stärkten die lauten Worte einander wie Trompeten lässige Soldaten, und steiften ein schwankendes Gewölbe wie Säulen. Neugierig und ängstlich fragte er sich: Was geschieht da draußen? Was wird es noch alles sagen? Dabei wuchs die starre Lust, Irene weh zu tun. Er hörte den Worten nach, erkannte sein Erleben nicht wieder, sehnte daß er mit so schlimmen Wortzauber Irenen, wie an sich gezogen, so von sich stieße. Um diese Worte schwebte Glück und Glanz. Erinnerungen an Siege und freie Launen. Das Ohr ließ sich von ihnen bald ganz fangen und so versank die Unruhe und Angst, schwankte im Dunkel beiseite, murmelte hier und da und schleuderte Steinchen und Brocken. Er faßte allmählich, welches Geschenk ihm wurde. Wie leicht atmet, wer spricht. Es blühte in ihm auf, wo er Irenen an seinen Freund verriet. Aus jedem Lächeln und Nicken des Freundes sog diese Freude sich Nahrung. Den letzten Entscheid aber gaben die Spiegel um ihn, die wehenden Fächer der Damen, die strahlenden Goldkronen mit den bemalten Kerzen. Seine eigenen Worte stießen gegen die Spiegel, fuhren entzückt zurück und fielen wie gerollte Igel vor seine Füße.

Als er ging hob sich seine Freude unter der klaren schwerdurchwehten Luft und dem starken Frost. In überwallendem Glücke genoß er seine Freiheit und die Erlösung von Zwiespalt, Tausendspalt. „Der Zufall ist wieder los. Sie geht mich nichts an, sie geht mich nichts an. — Ich begehre — nicht gerade sie. Ich bin wieder allein. Wie glücklich sind wir vereinsamten Monaden. — Sie lachte mich so stolz und glückversteinert an, nun kann sie mir nicht entrinnen. Ich habe sie zerstört; sie ist mein in alle Ewigkeit. Eine Menschenseele ist mein und muß sich vor mir krümmen: ja das ist Liebe, wie ich sie begehre Haha! das Wunder des Weibes: dienen sollst du und mich im Herrschen über Dich meine Einsamkeit genießen lassen. Ich wollte sie nicht in mich einsaugen, sondern ausspeien, in die Kniee zwingen. Ach, wenn die weiche Faust meines rothaarigen Teufels jetzt nach mir schlagen und ihr Mund mich anspeien wird, so kann ich lachen, und sie küssen, weil ich mein verachtendes Engelchen noch nie so liebte, wie jetzt, wo ich sie ganz zur Dirne gemacht habe. Gerade sie will ich und will zu ihr. Sie soll mein Glück mitgenießen.

* * *

Um Irene begann sich eine seltsame Ruhe zu schließen. Wie schluchzende Kinder wichen die qualvollen Gedanken von der abgemüdeten ab.

Die angespannte Seele zog sich langsam zusammen und tönte nur noch tief mit langsamen Schwingungen. Fast willenlos und besinnlich lehnte sie an ihrem Andenkentisch und kramte dann: „Ja was ist mir nur geschehen?" Sie wurde müde und schwach, teilnahmslos am hellen Tag, glitt von Arbeit zu Arbeit. Und wenn sie aber, die Hände im Schoß, hingesunken war, um sich zu sammeln, allmählich zu sammeln und alles Bevorstehende und Vergangene ganz zu fassen, so trieb sie etwas wieder auf, so daß sie mit Augen, welche nichts sahen, im Garten, zwischen den schneeüberbürdeten Bäumen umhersuchte, Schnee in den Mund steckte und schluckte, ja ruhig auf die Straße lief, und plötzlich lächelnd mit zerstreutem Blick vor einem Spiegel stehend sah, daß sie mit zerzausten Haaren ging, worauf sie wieder auf ihr Zimmerchen lief, den Kopf in die Sofapolster grub und sich suchte

Nur unklar tauchte immer etwas heißes, gelbes, purpurnes vor ihr auf und schwamm, als sie sich im Garten versteckte, wie eine rote Sonnenuntergangswolke über sie weg, die keine zitternden Menschenhände fassen können. Sie wurde von einer Erstarrung befallen. „Und ist mir doch wohler als je," dachte sie; „ich bin jetzt ganz frei auch von Johannes. Wie schade, daß ich nun gerade sterben muß, wo die Luft so schön und kalt weht, daß ich zerfließen könnte".

Sie hörte Johannes entsetzten Ruf nicht, fühlte es kaum, als er an ihren gesunkenen Händen zerrte, die raschelnden Haare aus ihrem Gesicht strich, ihre Schultern schüttelt. Sie saß still und gebeugt am Tisch, die Arme aufgestemmt, das Kinn in die Handteller drückend und sah vor sich hin. Ihre dunkelroten Lippen bewegten sich nicht, als er in sie drang: „Was ist dir geschehen? — Du! — Wer bist du?" aber nach einiger Zeit hob sie das faltenlose Gesicht gegen ihn auf und sagte leise mit einem leeren Blick in die weiße Luft hinein: „Irene". Da hob er die leichte hoch, sprach zu ihr, küßte sie, um sie zu erwecken, wiegte sie in den Armen hin und her, während sein Inneres selbstmörderische Dolche schmiedete. Ein rauschendes Geflüster von Liebe und Bitten um Verzeihung schwebte um sie, verlangte pochend Eingang in ihre Seele, rang verzweifelt an allen Toren schwache Händchen. „Die Glöcklein läuten immerzu, aber warum kam er nicht zur Beerdigung? Er sagte mir doch oft, — ich bin eine schöne Leiche, und er will mich wecken"

„Irene, so sieh doch auf Sieh mich an". — „Er war immer so wild mit mir. Ich habe mich ganz und gar vergessen. Niemand darf davon wissen". — „Mein Liebstes, Irene. Irene was geschah Dir"? Sie lachte mit leuchtenden Augen leise auf und starrte ihn an: „Haha, wir beiden" —.

Es war als ob ein Vogelschwarm in die helle Winterluft aufschwärmte und den Flug versuchte. Und legte wie sie es oft tat, den Kopf an seine Schulter, der neben ihr saß. „Oh wie lieben wir beide uns" — Sie lachte immer wilder, beruhigte sich nicht und warf sich im Stuhl zusammen und krümmte sich, bald warf sie den Kopf zurück und streckte sich ganz weit mit offenen Augen über den Stuhl. Sinnlos aus vollem Halse kam das Gelächter im tiefen, langen Strom. Sie schrie schluchzend und gell, während ihr Herz schwer und starr wurde und die blutunterlaufenen Augen zu träumen und funkeln begannen.

Im Jammer hielt er sie umschlungen. Als die Glieder der ohnmächtigen, totbleichen und blutendenden sich lösten, war in ihm ein eisiges unbezwingliches Grausen aufgestiegen. Sie erwachte. Da trieb es ihn, ihre Hände zu lassen, fortzulaufen, zu singen, die dunkle schwere Last vor sich hin zu drängen und laut, laut: „Johannes" zu rufen.

* * *

In Irenen beruhigte sich nach langen verdämmerten Tagen und Wochen manches. Die Tage trennten wie eine Mauer ihr früheres Leben ab. Wie eine Mauer über die sie nicht sehen konnte. Wenn manchmal ein Hauch herüberschlug, so wimmerte es in ihr: „Er muß doch zu mir kommen, ich muß ihn halten und ihn wiederhaben" Aber sie fühlte, wie die Zeit ihrem Schmerz milde Stacheln und Spitzen abbrach. Die stolze widerstrebte — und ließ es geschehen. Unter dem leisen schwachen Glück des Genesens verlor sie die Glut zu sterben, das trotzig süchtige Todesverlangen. Sie ging nicht auf Vergessen und Einsargen aus; von sich dachte sie nicht hinweg. Verschlossen überdachte sie alles; finster begann sie mit Johannes' Freund, der mit dem ratlosen unentschiedenen in jenem glänzenden Saale gesprochen hatte, trat zu der seltsam kühlen, immer wieder schluchzenden; mit Staunen. Doch fast teilnamslos lauschte sie seinem verschwiegenen Werben. Seine Worte klangen, wie sie es gewöhnt war, aber wie beruhigte sie jetzt diese Musik. Es beruhigte sie, den Gedanken eines andern nachzugehen, es erfüllte sie mit Mitleid für ihn, daß er so ahnungslos zu einer elenden sprach, die ihn betrog und mit ihm spielte. Dann brach sie noch einmal zusammen, als sie hinter einigen unbedachten Worten jenes Gespräch erriet. Sie schrie verzweifelt auf ihrem Zimmer; nur die Begierde sich zu rächen hielt sie am Leben

* * *

Sie flogen um die Eisbahn. „Irene, Sie spotten meiner; gestehen Sie nur. — Sie wissen nun alles. Auch mir ging es wie Ihnen" — Sie flogen zum zweiten Male um die Eisbahn. Vieles schauert unter der Erde und klingt auch verborgenes Rufen herauf.

Mit verschwimmenden Gedanken wandeln und gleiten sie; gestreckte Zeigefinger ziehen unter der weißen Eisdecke Zackenlinien: — oh, du dämmerndes Volk. Ging ein junger hohlwangiger Mönch mit erloschenen Augen eines Morgens starren und gläubigen Herzens auf den Markt. Der weltvergessene gotttrunkene schrie, als er im hellen Lichte die eckigen und runden Formen der Früchte, die vielfachen Farben und die hingerissene Augenblickslust der Menschengesichter sah, — und hinter ihnen den gestreckten ziehenden Zeigefinger.

Sie flogen wieder um die Eisbahn. Irene schwieg ganz ohne Lächeln. Fest ruhten bei jeder Biegung die Hände der beiden ineinander. Spöttisch dachte sie an sich und alles Leben Die Füße der rothaaigen Irene rannten kümmerlos den Linien unter der tragenden Eisdecke nach.

* * *

In manchen Augenblicken sann Johannes darüber nach, ob er nicht geträumt hatte, was im Garten geschehen war. Es schien ihm, als ob der Zwiespalt seiner Seele in jener Abendstunde leibhaftig vor seinen Sinnen getreten sei. Denn Irene umkleidete seine Verstörung mit immer dunkleren Grauen; war das schwere Blut, das von ihr troff, sein eigenes Herzblut. Ja Irene hatte sich aus seiner Seele in den dämmernden entsetzenschwangeren Stunden gerissen. Ein bläuliches, unsicher schwebendes Gespennst mit gelben verkniffenen Augen, das sich, seltsam vertraut, um ihn zu tun machte, sich hie und da um etwas mühte, ballte sich vor seinen Augen, riß vor ihm einen breiten Spalt in eine Wand, durch den seine Augen ein dunkles Flammenspiel sahen, in dem er nichts erkennen wollte.

Da trieb es ihn, laut, laut „Johannes" zu rufen! — Er wollt sich jenen Mächten nicht mehr versagen und sie nicht schmähen, die sich in ihn eingewebt hatten. Könnte er sühnen, was er gesün-

digt hatte! an ihr, der reinen sanften, vorbestimmt ihn zu sänftigen. Wenn jemand ihr freisprechen könnte von der Schuld seiner Einsamkeit, so war es die glückliche, grausam zerrissene, zu der die Dankbarkeit seiner Seele zu schwach redete mit allem Scluchzen. — Er mußte wieder ihre Hand an seine Schläfen drücken; — die Türen waren verschlossen, hinter denen die Kranke lag. Jäh wuchs das Elend in ihm, wuchs sein Verlangen nach Erbarmen und verschlang alles in ihm. Ein einziges, flehentliches Händeausstecken war er, ein einziges zerknirschtes Hingeworfensein, das nichts von Selbstgenuß wußte. Ihn hatte nie ein so lebendiges Entsetzen zerfleischt. Der Abgrund der Selbstverachtung war nie tiefer in ihm. Grauses, zermalmendes hatte er auf die Zarte gehäuft. Dies hatte seine Dankbarkeit ihr angetan. Wie eine Seele lag das fahle Haar auf ihr. Lilith, die schöne, schmalschultrige bettete ihre beiden Hände einander, daß seine Seele, verwundert über sich selbt, ein seltenes Glück über sich strömen ließ und schwer wurde und sich zur Erde senkte. Er aber legte traurig und irr Flammen an das Haus, das ihnen Zuflucht bot: er hatte es müssen wider eigenen Willen. Es brannte, sein eignes Haus brannte jetzt loh, was sein Herz segnete. Die starren Mächte hatten ihn in solch Elend geworfen. Er sollte nicht allein sein und mußte jetzt tiefer vereinsamen als je. Er wollte nicht fassen, was er sich getan hatte; als er nachsann, erschrak er tie f und der Haß auf jene Gewalten begann wie hartes Eisen zu glühen.

Er war im Kampf mit ihnen erlegen, sie hatten ihn gedrückt und zurückgeworfen. Brünstig kosteten sie ihre Herrschaft über ihn aus, schmatzten die Lippen an seiner Verzweiflung. Wie besät war er mit Wunden, Rissen und Bissen; zitternd und angstvoll floh er vor Irene, und sein Grauen sah sich nicht nach der Stelle um, wo seine Seele zerbrechen sollte. Aber er fühlte, daß ein Wolke sich immer schwärzer über seinen Kopf ballte. — Er genoß mit Schauern die kühle Freiheit, die ihn wieder aufnahm, entschlossen gab er sich dem Rausch hin. Schon begann er die finstere Wolke zu vergessen; er hatte übertrieben, sie hatten sich wohl trennen müssen. Irene war ihm doch nichts als ein Spielzeug gewesen, ein Weib, das ihm der Zufall über den Weg führte Es war nicht gerade sie, die er liebte. Nun begrub er das Grauen vor den Gewalten, die über seinem Leben standen, ganz in knisternen Haaren. Bis ihn eine tiefe Müdigkeit überfiel. Das war ihm ja einmal der Sinn des Lebens, immer freier zu werden, immer tiefer Begierde, Sehnsucht und Erstaunen fallen zu lassen. Zu veralten, zu verarmen und in die sichere stolze Kühle hinauf zu reifen. Jetzt hatte er seine Einsamkeit wieder und war Mensch. Mit kaltem Hohn überdachte er sein Leben, Irene und sich. Halb willig, halb widerwillig war alles gelebt; er hatte es nicht im Ernst gemeint.

* *
*

Er konnte sich seinen Ueberdruß nicht verhehlen aber seine Todesgedanken wehrte er ab; wie ernst sie gar das Leben, das bald dumpfe bald hitzige Hinleben nahmen. Auch zum Sterben war er zu müde. verwelkte Hände legte er auf seine Vergangenheit und wärmte sich an ihr. „Närrchen süßes Närrchen" sagte er dann lächelnd vor sich hin, aber es war Wehmut und verborgene schmerzliche Sehnsucht in seinem Lächeln. Er vertiefte sich mit halb spöttischen, halb leidenden Grimassen in Erinnerungen und sog, fast in Mitleid mit sich selbst, an ihrem Duft.

Mit weichen Polypenarmen klammerten sich die entschwundenen, schaurigen Zärtlichhkeiten an den versteinerten, der sich ihrer nicht erwerte sondern das träumende Beraubtwerden und Verlieren genoß, wie sehr er sichs auch verbarg, der starren leeren Einsamkeit zu entrinnen.

Er glaubte in dieser Zeit einmal Irenes Stimme aus dem Munde einer entfremdeten Freundin zu hören. Jetzt schien ihm diese Freundin schön um ihrer Stimme willen, um ihrer leicht tiefen Stimme, die ihn ins vergessene dunkle süßtraurige rief. Vielleicht hatte er auch vorher dieses entfremdete Weib nur um ihrer Stimme willen geliebt. Er wußte es nicht; aber er hätschelte diesen merkwürdigen und unheimlichen Gedanken, dieses aufträumende Vielleicht. Er hatte Irene in Angst den Rücken gewandt und suchte doch sie, gerade sie unter den Menschen, — sie allezeit geliebt. Ihr gebrochenes wie gurrendes Lachen, das gebundene Gleichmaß ihrer Bewegungen, die falbe Röte ihres spröden Haares schien in alle Welt zerstreut wie die Scherben einer kostbaren Vase und er war gegangen, die Stücke auf jedem Kehrichthaufen aufzulesen, wo er sie fand. So hatte sich alles in ihm heimlich nach ihr gesehnt durch wilde und verdüsterte Tage. Hatte er nicht einstmals darüber gestaunt, daß ihm die seltsame, ägyptisch strengeSchönheit Irenes entschwand, als er sich in ihren Zügen wie in einem Wohnzimmer zurechtfand? Sie besaß ihn von der Stunde; nach ihren Zügen ordnete er die Menschen, an ihrem Wesen maß er. Er fühlte daß nicht der Mensch das Maß allerDinge sei, sondern der Nebenmensch, der in Liebe oder Haß Macht über den andern gewinnt.

Seine Gedanken begannen wieder um Irene zu schleichen. Jetzt versagte der Müde menschen- und liebesüchtigen Gedanken den Segen nicht. „Soll ich mich schämen, daß ich unbegierig bin nach Alexandertaten und Weltzerstörung? Ihr meßt das Leben mit der Elle nach der Breite des Erdreichs, über das es gebot. Euch ist großes und grobes gleich; ich will mich in die Tiefe graben. Vor meiner Tür weint ein Kind um seinen gebrochenen Puppenkopf; in seinem Wimmern liegt soviel Schmerz, wie in dem Schluchzen seiner Mutter und des Mannes, denen zwischen heute und gestern Lebenhoffnungen eingestürzt sind. Es scheint mir schwer zu denken, daß es einen Gott giebt: aber wie stehe ich vor dem Herz- und Nierenprüfer neben Ländereroberern und Millionenbeherrschern, ich, der auf eine Menschenseele Jagd macht? Das süßtraurige Märchen war noch nicht zu Ende, oh er lebte noch mitten in ihm.

* *
*

Was ist um mich? Es sind Nebel die ziehen. Warum schleppt die Feuchte bis zu mir? Die Nixe kam aus dem Waldessee; sollte der Mönch sie einmal küssen — wären dann beide erlößt; — knien, stammeln, halten sich doch höhnend und lachend in den Armen, verschwinden in dem dunstigen See, und die Erde. Es weht mir über die Brust. Das Fenster knarrt, die Gardine weht auf, oh ihr dämmernden Gestalten, was tretet ihr an mein Lager, was steht ihr an meinem Bett zu Häupten und zu Füßen? daß mich einer aufrichte. Wer seid ihr? So helft mir doch. Sind wir in den dunklen See versunken, Irene und ich, unerlößt, und stürzte ich sie mit mir, so wollen wir wieder hinaufschwimmen. Ich will uns erwecken, ich will es dürfen sühnen unser Verbrechen an uns. Ihr seid mächtig, ich fühle es! Das Vergangene ist mächig; aber das Kommende soll mächtiger sein, ich fühle es; es ist mächiger. Gewicht gegen Gewicht und nichts reift zu spät. Geht von meinem Lager ihr gespenstigen Fratzen. Einen langen Bußgang mußte ich tun, ehe ich zu dir fand, Irene. Ach sie, ihre Hände will auch Lilith, die zarte Lilith, ihre Hände wieder auf unser Haar legen. Bescheiden mag ich neben dir gehen, zu viel und zu entsetzliches begehre ich immer und gerade von dir. Damit wir büßten und uns wieder finden, mußten meine Lippen von unserm Elend unter Kronleuchtern und Spiegeln sprechen, fielst du mir lachend und blutend in die Arme. — Ach von meinem Lager, ihr! Lilith wachte auf von den Toten.—

* *
*

„Irene, wo du auch bist und ob du mich hörst, — wir Menschen sind Rauch und Qualm. Wie klagte ich dir oft, daß sich in Form zwingen müsse, was sich nicht aufgeben und verfliegen will. Innigst weiß ich jetzt, Irene, daß ich das andere vor mir und neben mir bin, und sonst bin ich nichts und ist meine Einsamkeit nichts. Das draußen formte mich, wuchs in mich hinein, und so kann ich lieben. Im Lieben und Begehren bin ich, ich; mich riß nichts aus innen heraus. Ich weiß nicht, ob ich dich, du Zufällige, ergreifen mußte, aber einmal muß sich alles entscheiden, und ich habe dich gewählt.

Vielleicht mußte ich gerade dich wählen, genug, ich habe dich gewählt; es ist geschen. Das Vergangene ist lebendig und mächtig in uns; zottige Krallenhände hatten uns einst zusammengepresst, jetzt fasse ich dich, wollen wir uns selber fassen. Unsere kindischen, heißen Münder haben sich geküsst; zu tief habe ich unter deinem Namen geliebt, gehaßt, begehrt und stolz gejubelt, zu tief hast du dich in meine Seele gewühlt und bist ein Teil von mir geworden, Maß aller meiner Dinge. Ich kann dich lieben. Ich muß nach dir verlangen; bin ich ein Bruchstück, so kannst nur du mich noch ergänzen Irene, du, du hast mich zum Bruchstück gemacht. — In mir schwebt das Leben wie Ebbe und Flut, über das Tageswesen der Menschen wachse ich immer kühler und fremder hinaus. Seit wir uns nicht gesehen, — du hörst es an meiner Stimme — bin ich verwandelt. Sühnen wollen wir, was wir verschuldet. Oh wie schauert mich, wenn ich an dich denke ..

* *
*

Zwischen den schwarzen Birken, an denen in der Späte des Abends kein Menschenschritt vorübertönte,ging Johannes' schwere Gestalt. Die Brust schwoll ihm, so daß er manchmal Irene vergas, auf die er wartete Mit einem Schlage schien sein Leben wieder in die Breite wachsen z u wollen. Seine Augen glänzten. Auf Irenes langsamen schleifenden Schritt lauschte er, aber es war immer das heiße Blut, das durch die Gefäße stockte, schurrte. Ihr trug er seine sommerliche Reife entgegen. Für sie feierte und bekränzte sich ja alles in ihm. Wie sollte sie mit Blumen, Wein und jeglichen schwachen Duft den sie liebte, überschüttet werden. Sie sollten sich weidersehen. Ihre grauen metallstrahlenden Augen! Er hatte Irene in so tiefem Elend verlassen, das er verschuldete. Vor Mitleid erbebte sein Herz, und er wurde immer sehnsüchtiger. Jetzt ihr von Liebe zu sprechen, brauchte es nicht des losen Wortklangs, der den widerstrebenden zwang. Er liebte, haßte sie, fiel vor sie hin, wie damals, als sie den jungen, verdüsterten nicht ansah. Es schien ihm als müsse er jetzt durch einen freien Entschluß dunkle Stricke zerreißen, die um seine Brust lagen und seine Füße behinderten, müsse ein rostiges weites Tor öffnen.

Immer bitterer wurde sein Herz, er dichte an Irene, so dachte er sich schuldvoll. Ohne es zu wissen, schlich er durch die Straßen, durch Irenes Gar-

Moriz Melzer: Original-Holzschnit

ten, vor ihr Haus „Ich habe ein Recht auf dich, denn du warst mein. Neu bin ich, verwandelt. Unser Verbrechen zu sühnen brach ich auf; das Künftige soll mächtiger sein als das Vergangene. Nun bin ich: sieh mich doch, Irene —

Oh, du läßt mich schwer büßen. —

Während er unten mit zusammengesunkenem Rücken auf der Bank saß, rang um Irene jener Freund, den ihr die Worte zwischen Spiegeln und Kronleuchtern geworben hatten. Die Hände des Mannes wollten nicht von ihren Händen lassen. Die rothaarige sah kalt in seine Augen. Es wehte aus dem Garten herauf. Da ists über sie gekommen. Sie hat nicht aufgeschrien, die Angst hat nicht das glückliche Gesicht verzerrt. Sie presste die Hände an die Brust, willenlos einer grausigen Gewalt preisgegeben, die aus den scharzen Baumwipfeln auf sie zuschritt; kauerte dann, sich besinnend hin und starrte auf das Dunkel des Fensters zu. Gewimmert hat sie leise und ist zaghaft auf den Freund zugewichen immer die Augen verschlossen. Dann ihr höhnender Triumpfschrei gegen den Wipfel, und sie ist von seinen Armen umschlungen worden.

* *
*

Ich habe nie gelebt; soll nie leben. Worte und Zufälle lebten für mich, starre Gewalten. So mächtig ist das Vergangene. Während er mit traumblöden Augen auf die Wanduhr sah und der Schwingung des Pendels folgte, der wie ein Henkerbeil über Sekunde und Sekunde fiel, beschlich ihn das Gefühl, als ob ihm etwas fehle. — Die Uhr, er hörte die Uhr nicht mehr! Im Erwachen schlug seine Hand schwer gegen den Tisch: den Schlag hörte sein Ohr. Er sprang ganz auf, starre auf den Pendel. Die Uhr ging, der Pendel hob und senkte sich, — aber er hörte das Ticken nicht mehr. Er spannte seine Aufmerksamkeit, behorchte alle Geräusche seines Atems, seiner Schritte, des Straßenlärms, er rüttelte am Fensterkreuz: konnte den Schlag der Uhr nicht mehr höhren „Ich spüre die Mächte. die für mich leben, die sich mir verbergen wollen; am hellerlichten Tage spüre ich sie." Er brütete in erneuter Wut. In dumpfer, wirrer Hitze bäumte er sich auf, schrie nach Gewißheit, nach einem Gottesurteil. — „Nun soll ich nicht leben dürfen" Mit fieberndem Kopf ging er fort. Er wußte nur, daß er sich Gewißheit holen, der dunklen Mächte erwehren müsse.

* *
*

Hohl ging ein Sturm durch die Straßen, über die ein Gewitter hungerte. Eine schmale Kluft erkletterte er hinter der Stadt. Seine Haare flatterten; der aufheulende Wind riß ihm den Hut vom Kopfe; seine Augen glühten. Oben auf der Platte toste der Sturm. Die Windsbraut pfiff und lockte, riß den Wald an den Haaren, wollte ihn in die Höhe heben. Er lachte. Er trat an einen Felsblock, kauerte an ihm nieder, umschlang ihn von unten, zu sich flüsternd: Du, laß das Träumen sein. — Bald werde ichs wissen. Seine Augen starrten zum grauen Himmel, zerrissen und gejagt flogen die Wolkenfetzen. „Wenn das Licht kommt, will ich es grüßen. Ich oh ich."

Ein gelbes Leuchten ging über den Himmel; zuckendes Licht fiel über den Block, „Geliebtes" — Er schrie zum ersten Male, neigte sich und rang mit dem Stein ihn zu heben, kein Gott stand ihm bei Den Kopf in den Nacken zurückgeworfen. Die Blicke klammern sich am Himmel fest, lassen ihn nicht. Er schrie zum zweiten Male. „Verlaß mich nicht" — Ein Grauen flog über sein Gesicht; seine Arme heben den Stein nicht. Das helle Jauchzen der Windsbraut schnitt durch die Luft. Der Stein rührte sich, polterte in die Kluft, Ein letzter Schrei kam aus seinem Munde; er stürzte mit ausgestreckten Armen über den Boden hin. Mit Gellen, Stöhnen, und zerreißendem Singen ging die Luft über das Gebirge.

* *
*

Er taumelte. Laß sie nur über meinen Kopf hinwegheulen. Sie mögen gewaltig sein, mir bleibt das Gelächter. Ich kann nur die Achseln zucken über sie. —

Was ist doch der großen wilden Trauer enger Sinn? Ein Gefühlswicht brünstelt hinter einer Mädchenfratze, die ihm verloren ist. War einer, der nur eine lieben kunnt. Meine erinnerungstrunkene Trägheit putzt sich „unentrinnbaren Zwang", und ist doch die schmachtende Trägheit das einzige, dem ich nicht entrinne — meine Trägheit oh die putzsüchtige: sie nennt sich auch Gewissen. — Dann fiel er zusammen. Seine Qual dachte an Irene, die alles verschuldet hatte. Sie haßte er ohnmächtig und streckte nach der stolzen, sicheren, drohende Hände aus. Was wollte er aber von ihr? Er konnte sie nicht lieben, nur erobernd war ihm Irene in die Seele gedrungen.

Was hatte sein Schmachten geträumt? „Sie soll meine Schwermut trösten. Sie reizt mich, sie höhnt mir. Hoho man kehrt zur ersten Liebe zurück. — Sie hat mir ein Stück Seele gestohlen Gerade sie will ich. Sie soll mich trösten und trösten. Ich glaube, ich verlange nur nach Liebe, um mein dumpfes Blut mit gutem trostvollem zu mischen, ohne daß ich nicht leben kann.

Vor meinem kleinen Menschendurst mach ich den großen Lärm: — Liebe —.

Er lächelte, — der Glaube erlosch; aber die Sehnsucht ist geblieben. Spät und schwer habe ich sprechen gelernt. Meine Stummheit hat in Ehrfurcht und Inbrunst vor den Worten gelegen, bis sie mir die Riegel lösten. Demütig, zart habe ich sie gemieden und gaben dann mir ihre letzten verschwiegenen Wunder hin, nahmen an dem scheuen Liebhaber eine selige Rache. Die großen Worte, der erhabene Irrsinn der Worte: alle Schönheit und Entsetzen haben sie doch über mein Leben gebreitet. Oh, diese Windsbraut von Glück, die aus dem Wörtchen Liebe an meinen Mund schlägt. Die Zufallsschranken soll ich durchbrechen, auch Lilith töten, nicht mehr einsam sein. —

Wie kann ich nur atmen ohne Liebe, gleich einem Panter, der in seinem Käfig rennt? — Wo ist Irene? — Sie muß mich trösten, streicheln. Ich muß sie wieder haben, ich fordere mein Eigentum, sie hat kein Recht zu leben ohne mich. —

Etwas in die Arme schließen und zerbrechen, ich möchte etwas langsam, langsam zerknirschen, Rippe um Rippe, Glied um Glied — Ach, Blut sehen, mit dem Munde Blut schlürfen. —

Er hob die Arme als wollte er etwas hinstürzen, wie er früher seinen Hund hingeschleudert hatte.

„Irene" schrie alles in ihm auf. Sie hatte mir Liebe versprochen, mir meine Seele abgelogen, abgezogen die stolze Buhlerin. —

Er schrak zusammen, lenkte seine Gedanken ab, sah um sich und zog sich scheu zurück.

Ihm war, als wenn er sie wild lachen gehört hätte. — „Schlafen, in die kühlen Kissen mich legen, die mir nicht wehtun. Ein Sarg. der einen brütenden, sterbesüchtigem Menschengeist lockt und immer von neuem täuscht; ihn über Nacht, Nacht um Nacht, doch wieder spiel- und vergessensfroh macht.

Aber heute wäre ich ihm für alles dankbar. — Alles hier, Kissen, Bett, Tisch, Stuhl und Decke, alles lebte, blühte, kroch und schwamm einmal in Einsamkeit, Tier oder Pflanze Hat sich doch alles nun zu Staub und Holz beruhigt. Nur in mir, dem Herrn von Luft, Staub und jedem, muß sich das Leben noch ballen und angstvoll krampfen. Was lacht Irene so?

Nur in mir krampft das Leben, mich einsam und feindselig zu machen. Wie sie lacht, oh, wie sie lacht! Johannes lag auf seinen Kissen ganz der Schwere hingegeben und diese dumpfe Gewalt genießend. Er fühlte sich gewaltsam in den Willen der Schwere hinein, in den leichten Druck zwang er seine Gedanken, den sein Körper, sein Rücken und seine Glieder auf das Lager übten. Johannes bewegte sich nicht und so spürte er es bald nicht mehr leise ziehen und fallen. Ein Ersterben schlich über Glieder und Leib; er schwebte frei.

In seiner bangen Schwüle war er wieder allein. Die Elemente hatten ihn ausgestoßen.

* *
*

Fortsetzung folgt!

Marie

In bunten Scherzen nebelnde Traurigkeit,
Spielen mit Worten, wie mit gläsernen Scherben.
Sehnsucht nach hübschen Füßen von Zeit zu Zeit.
Der Mond ist schön, aber er steht so weit.
Lebensverachtung und zitternde Angst vorm Sterben

*

Nebelverwischtes, grünfleckiges Hügelziehn.
Quälend endlose Kleinigkeits-Plätscherwellen.
Ruhige Musik von herzdurchschönten Frauenhänden.
Aus gilbenden Kornfeldern Heimweh nach Cafémusik und Spiegelwänden.
Augen, die aus sich selber in braune, weiche Haare fliehn

Günther Mürr

Der Selbstmord eines Katers

Karl Tubutsch war Ehrensteins erstes Selbstportrait. Als Lebensverächter hat er sich den Lesern seines ersten Buches vorgestellt. Aber damals schon (es ist nur wenige Monate her) fanden sich Leute, welche die seltsame Beschaffenheit dieser Tubutsch-Maske erkannten, indem sie einfach die Flüche des Karl Tubutsch für Unmutsäußerungen nahmen, sein Grinsen für ein bitterböses Lächeln, seine Verzweiflung für Enttäuschung, kurz, indem sie das Negative seiner Lebensanschauung um einen kleinen spitzen Winkel verrückten und die verkappten wärmeren Gefühle ihrer rein verstandesmäßigen Uebertünchung entkleideten So zeigte sich Tubutsch-Ehrensteins Antlitz als das eines Menschen, der nicht so sehr Menschenfeind als ein Freund der Dinge und Tiere ist, der dem Leben nur so lange flucht, als es ihn mit bösen Zumutungen behelligt, der sich aber indifferent davon abwenden

wird, wenn er die Gewähr hat, keine Ueberraschung im Guten noch im Bösen mehr zu erfahren zu haben.

Nun er uns Erfahrungen aller Arten zu bieten hat, erlebte und vorweggenommene, wird Ehrenstein unbändig und erfrischend, trüb und Illusionen raubend, grausam und ungeahnt zart zugleich. Von den Menschen spricht er böse, den Tieren ist er gut. Und wenn sein abgründiges Gemüt in einem Verflachungsanfall über dem puren Durchschnittstrieb, als welcher mit der Erotik zu identifizieren wäre, sich zur unzarten Behandlung eines Tieres hinreißen läßt — was Wunder, wenn der getretene Kater sich durch Selbstmord rächt, in Zerknirschung den entgleisten Menschenfeind zurücklassend . . . . . ?

Aber es gab andere Zeiten, da des Lebens Verächter noch daran hing, und damals hatte es strahlende Augen und hieß Marianne und wurde unglücklich-glücklich geliebt, nicht etwa mit Leidenschaft, sondern mit „Passion'. . Hier meldet sich wieder die entzückende Schamhaftigkeit dieses Dichters, der, nun einmal warm geworden, der Realität ausweicht und einfach in Märchen (aber was für Märchen voll fabelhafter Sinnlichkeit, Bildkraft und Buntheit!) seiner Seele glühendes Innere zum Schmelzen bringt. Wer ahnt, daß die Novelle „Apaturien" eine aus Zartheit, Verschmitzheit und einem unendlich vor- und rückwärts-schweifenden Weltgefühl geformte Liebesepisode enthält, wer wird nicht ergriffen das lange bunte Sterben des Zehireddin Muhammed Baber miterleben, oder den zauberhaften Untergang Saccumams schauernd sich vollziehen zu sehn! Und wenn der Dichter schließlich als Abgesandter eines fernen Sternenvolkes sich zu erkennen gibt und über die irdischen Einrichtungen zu Gerichte geht, ist man kaum verwunderter als man es bei jener wundervollen Novelle „Begräbnis war, die von höchst irdischen Dingen handelt, von Gesprächen im Familienkreise, von den beizenden Zwistigkeiten unter Verwandten, von ihrer falschen Liebe und von ihrer nicht minder unechten Teilnahme an einer Tante Tod.

Aber diese Novelle enthält außerdem die merkwürdigsten Beobachtungen über das Leben, Anmerkungen zum Thema Tod, kurz, hier ist auf drei Dutzend Seiten ein Ehrensteinsches Universum dargestellt — und das will nicht wenig besagen; denn diesem einsamen jungen deutschen Dichter hat die Welt sich vertausendfacht, da er sie mit Haß und Liebe, Spott und Gleichgültigkeit, aber auch mit Humor zu betrachten wußte.

Otto Pick

Der Selbstmord eines Katers von Albert Ehrenstein
München und Leipzig, bei Georg Müller

Wieder Herr Scheffler

Herr Scheffler beginnt seinen Artikel in „Kunst und Künstler" ungefähr mit diesen Worten: „Die Ausstellung ist nicht eine der besten, aber sie ist charakteristisch". Weniger gut und charakteristisch ist die Ausstellung für Herrn Scheffler, weil sie von so vielen jungen Talenten beschickt ist. Wer sind aber diese jungen Meister? Zuerst Waldemar Roesler, „er hat auf seinen Bildern keine leere Stelle mehr". Das soll wirklich sehr schwer sein. Dann ist da Theo von Brokhusen, „von dem man weiß, daß er eine schwere Krankheit überstanden hat. Das macht natürlich jedes Bild gut: die „Krone" aber ist Herr Max Beckmann „Dieser kühne junge Meister" kommt von Delacroix und Rubens — das sind natürlich große Meister, die man nicht einmal im Wert des Epigonen verlästern darf. Dagegen muß selbstverständlich Max Pechstein von einer „Idee befangen erscheinen".

Doch das ist nicht alles; Herr Scheffler (und einige Seiten weiter Herr Robert Walser) spricht tiefgefühlte Worte über ein Bild von van Gogh: Arlesienne. Von den auf dieser Ausstellung außerdem noch gezeigten drei Bildern aus der früheren Zeit van Goghs erzählt Herr Scheffler zwar nichts, sie hängen offenbar dort, um glauben zu machen, van Gogh wäre auch nur ein Seccessionstalent gewesen — aber die Begeisterung über diese schwächere Wiederholung der ursprünglichen Arlesienne zeigt eigentlich zur Genüge, welch famoses Unterscheidungsvermögen Herr Scheffler besitzt, ein Herr, der Picasso innerlich verlogen nennt und von den Futuristen schreibt, bei ihnen staune man nur über die ungeheure Talentlosigkeit. Es ist aber höchste Zeit, daß Herr Scheffler sein Amt als Redakteur von „Kunst und Künstler" niederlegt

Raoul Hausmann

Notiz

Karl Kraus zwingen „Zudringlichkeit von Mißverständnissen, die sich um das Eindringen der Fackel in Berliner literarische Interessen gebildet haben" Erklärungen abzugeben Karl Kraus ist ein Gegner des Sturms, ich bin ein Anhänger der Fackel. Ich halte die Fackel sogar für einwandsfrei, seitdem Karl Kraus ihr einziger Mitarbeiter ist. Wenn man sich den größten Schriftsteller der deutschen Sprache, den einzigen, der auch Künstler ist, zum Mitarbeiter gewinnen kann, ist nichts zu verlieren. Um Mißverständnissen von Mißverstandenem vorzubeugen, muß ich erklären: Ich habe mich nie mit Futuristen, Neopathetikern und Neoklassikern identifiziert. Hingegen brachte ich Beiträge von Malern und Schriftstellern, die es für nötig hielten, sich zu Gruppen zu vereinigen. Ich bin doch gewiß gegen Ismen. Aber Neoklassikern habe ich noch nie zur Oeffentlichkeit verholfen. Ich bin aber sogar auch gegen Iker. Ich habe auch nie behauptet, daß Moerike, Eichendorff und Lenau weniger taugen, als Lissauer Werfel und Heym. Denn alle diese Herren sind keine Künstler. Ich halte Polemik, die Kunst ist, für eine Angelegenheit des Aestheten. Nur Karl Kraus bildet die Ausnahme. Ich halte Else Lasker=Schüler nicht nur für eine große Dichterin, sondern für die stärkste künstlerische Begabung Deutschlands. Ich halte ihre Epigonen für ebenso talentlos wie Epigonen aller Zeiten. Mir ist es gegeben, die Kunst dort zu sehen, wo selbst Karl Kraus das Opfer wird. Der größte Schriftsteller in deutscherSprache ist vielleicht durch dieseEigenschaft verhindert, den Künstler in der Malerei so zu erleben, wie ich es kann. Ueber meine Musik haben wir jedenfalls dieselbe Meinung. Obgleich ich auch der Meinung bin, daß die Meinung in der Kunst nicht genügt. Es kommt darauf an, wer die Meinung hat. Ich stelle auch gern fest, daß Karl Kraus niemals gewünscht hat, ich möge für ihn eintreten oder für ihn etwas tun. Ich richte mich durchaus nicht nach Wünschen. Aber auch gegen Wünsche werde ich mich nicht hindern lassen, meine Meinung zu sagen, die Kunst ist.

H. W.

Die indische Tänzerin

Rosha Nora

Ganz schmale Hände laufen durch wohlriechende Luft.
Zarte Arme, mondsteinberingt, greifen in weitflatterde Seide.
Nackte Füße springen über blumige Teppiche und Goldschalen.
Ihr drehender Leib ist durch blaue Schleier gezeichnet
In den Augen ruhen Lichter mächtiger Dschungeltiger. . . .
Ich will sie meinen Freunden zeigen.
Meine Lust zur Tänzerin gibt ihr die Kraft:
Ich will sie meinen Freunden zeigen!

Paul Hiller

Aus Anlass ihres Auftretens im Variété Eispalast

Beachtenswerte Bücher

Ausführliche Besprechung vorbehalten
Rücksendung findet in keinem Falle statt

THADDÄUS RITTNER
Ich kenne Sie / Novellen
Wien und Leipzig / Deutsch-Oesterreichischer Verlag

ALDO PALAZZESCHI
Il Codice di Perelá
Romanzo Futurista
Mailand / Edizioni Futuriste di „Poesia"

ALBERT EHRENSTEIN
Der Selbstmord eines Katers / Novellen
München / Verlag Georg Müller

F. T. MARINETTI
Distruzione / Poema
Mailand / Edizioni Futuriste di „Poesia"
La Momie sanglante
Poeme dramatique
Editions du „Verde e Azzuro" / Milan
D'Annunzio intime
4e édition
Editions du „Verde e Azzuro" / Milan
Le Roi Bombance
Tragédie satirique, 3e édition
Edition du „Mercure de France" / Paris
La Ville Charnelle
4e édition
E. Sansot et Cie. / éditeurs / Pariss

CARL DALLAGO
Philister
Brenner-Verlag / Innsbruck.

KARL KRAUS
Nestroy und die Nachwelt
zum fünfzigsten Todestag
Verlag Jahoda und Siegel/Wien

Notiz

Die Holzschnitte auf der fünften Seite jeder Nummer sind von Mitgliedern der Neuen Sezession.

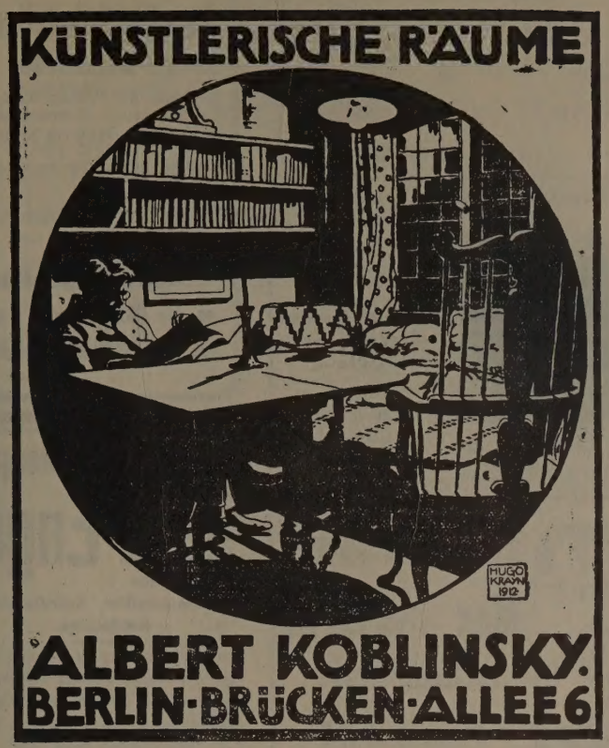
Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

Ständige Ausstellungen der Zeitschrift Der Sturm

Königin-Augusta-Strasse 51
gegenüber der von-der-Heydt-Strasse

Zuückgestellte Bilder

des Sonderbundes/Köln
Kandinsky / Marc / Jawlensky / Werefkin / Bloch / Münter
Geöffnet täglich von 10 bis 6 Uhr
Eine Mark



Café-Restaurant
Odeon
Bar
Charlottenburg
Bismarckstr. Ecke Neue Grolmanstr.

Les Marges
5 rue Chaptal / Paris
Diese literarische Zeitschrift veröffentlichte das französische Original der Tagebücher Flauberts, deren Uebertragung in Deutschland verboten wurde.

L'Effort Libre
früher: L'Effort
Monatsschrift
:: Herausgeber: ::
Jean Richard Bloch
Poitiers (Vienne)

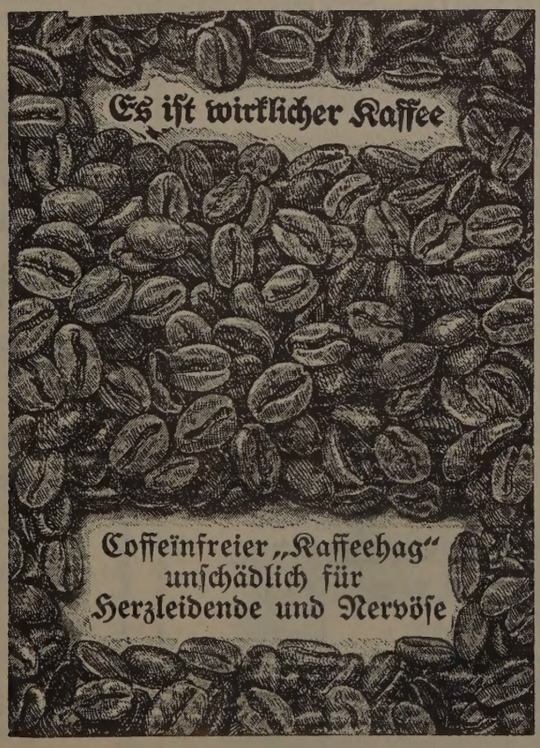
L' Indépendance
Halbmonatsschrift
Künste, Kultur, Philosophie, Politik
: Jahresbezug: 15 Francs :
Paris / 31 rue Jacob

Theaterbühnen
liefert und verleiht
Minuth G. m. b. H.
Berlin 26, - Mpl. 4612
Oranienstrasse 6

Wichtig für die Herren Chefs!!

Stenotypistinnen, nach dem
„Tast-System"
ausgebildet, leisten
30-50 Prozent mehr
als die nach der alten Methode
::: ausgebildeten Typistinnen :::

Interessenten erhalten weitere Informationen von:
Smith Premier Typewriter Co.
Berlin W 8, Friedrichstrasse 62
Tel.: Zentrum 11734/11736



Les Editions de la **Nouvelle Revue française** ont publié:
Emile Verhaeren: Hélène de Sparte / drame en 4 actes
Paul Claudel: L'Otage / drame en 3 actes
L'Annonce faite à Marie / mystère en 4 actes
André Gide; Isabelle / récit
Ch.-L. Philippe: La Mère et l'Enfant
Lettres de jeunesse
Chaque volume 3,50 francs
31 / rue Jacob / Paris

Ausstellungen, Salons Kunsthandlungen etc.

CASPER'S Kunst-Salon

Potsdamer Strasse 19 — Eintritt 50 Pf

Kollektion Gemälde von d'Espagnat und Schwarz-Weiss-Ausstellung von

Corinth	Klimt	Raffaelli
Forain	Leistikow	Paetschke
Hance	Liebermann	Skarbina
Heller	Menzel	Slevogt

GRAPHISCHES KABINETT

Buch- und Kunsthandlung, Antiquariat, Verlag
:: BERLIN W 15, Kurfürstendamm 33 ::

Ständige Ausstellung moderner Graphik

Im Eckhause, gegenüb. d. Sezession Eingang Grolmannstr.
Illustriert. Katalog u. Prospekte gratis.

:EINTRITT FREI:

Ankauf guter Graphik und illustrierter Bücher

Atelier Hanni Schwarz

Inhaberinnen: Marie Luise Schmidt u. Hanni Schwarz
:-: **Berlin W 30, Hohenstaufenstrasse 44 III** :-:
Fernsprech-Anschluss: Amt Lützow 9110 :: Fahrstuhl
Geöffnet: Wochentags von 9-6, Sonntags von 10-1 Uhr

Photographische Arbeiten jeder Art in künstlerischer Ausführung

Aufnahmen in natürlichen Farben

Spezialität: Kinderaufnahmen und Aufnahmen im eigenen Heim :: Kurse für Armateure

FRITZ STOLPE

BERLIN W 35
Gentiner Strasse 42

Gegründet im Jahre 1873. :-: Fernsprecher Amt Lützv 3752

Fabrik für Gemälderahmen

In allen historischen und neueren Stilarten
Kopien v. Rahmen nach alten Meistern in Origiaal-Goldtönungen
Sämtliche **Vergolderwaren** Moderne und andere Vergoldungen an Möbeln, Innen-Architekturen usw.

Kunst-Einrahmungen

Reparaturen u. Neuvergoldungen aller Gegenstände, Aufarbeiten :: aller Arten Antiken, Reinigen von Gemälden und Stichen ::

FRITZ MERKER

Charlottenburg-Schillerstr. 94
Amt Charlottenburg 8397

PASSEPARTOUTFABRIK :: BUCH-BINDEREI :: :: ZEICHENMAPPEN
AUFZIEHEN V. ZEICHNUNGEN MODERNE BUCHEINBÄNDE

KÜNSTLER-MAGAZIN FRITZ BERGMANN

Steglitz □ Schützenstr. 54
: Fernsprecher: Amt Steglitz 482 :

:-: **Architektur - Buchbinderei** :-:
Elektrische Lichtpausanstalt mit Motorbetrieb
Passepartout-Fabrikation :-: **Bildereinrahmung**

Allgemeiner Beobachter

Halbmonatsschrift für alle Fragen des modernen Lebens

Verlag Allgemeiner Beobachter
Hamburg 1 Alsterdamm Nr. 2

Preis: Einzelnummer 20 Pf. Abonnement 1 M. pro Quartal

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten

Lehranstalten □ Kurse

Mal- und Zeichenschule

Stilleben ✖ Landschaft ✖ Portrait
OTTO BEYER, Hektorstr.17, am Kurfürstendamm
Man verlange Prospekte

Holzschnitzen, Modellieren, Zeichnen

Täglich 9—1 Uhr Eintritt jederzeit.
Modellieren für Architekten täglich von 5—7 oder 7—9 Uhr
Abendakt täglich 7—9 Uhr Mark —,50
Atelier Kurfürstendamm 243 parterre gegenüber dem Zoo.
Bildhauer HARDERS Berlin-Charlottenburg

Modellieren und Zeichnen

Vorbereitung für die Akademie
KARL HEYNEN-DUMONT
Charlottenburg, Leibnitzstr. 32, Atelier
Mässige Honorare

E. L. Kirchner
Max Pechstein
Wilmersdorf
Durlacherstr.14

Moderner Unterricht in Malerei

Buchhandlungen

Edmund Meyer

Buchhändler u. Antiquar

:: BERLIN W. 35 ::
Potsdamerstrasse 127b
Fernsprech. Amt VI 5850

AUSSTELLUNG

einer grossen Kollektion
Original-Lithographien
Von Daumier/Gavarni / Beaumont und anderen
Die Blätter sind einz. käuflich
—: Besichtigung frei! :—

Reuss & Pollack

Buchhandlung, Antiquariat
Potsdamerstrasse 118c
:: BERLIN W. 35 ::
Fernsprecher: Amt Lützow 2829

Gedächtnis-Ausstellung
Freiherr v. Tecnizek

Paul Graupe

Antiquariat
Berlin W 35
Lützowstrasse 38

Kleine Anzeigen

Titania-Schreibmaschine

Erste deutsche Schreibmaschine m. Typenhebeln a. Kugellagern
Fabrikat der Akt.-Gess. Mix & Genest, Schöneberg-Berlin
Generalvertreter für Berlin u. Mark Brandenburg
Louis Stangen / Linkstrasse 12 Telefon: Kurfürst 2425

Spedition | **Möbeltransport** | **Verzollung**
Gepäckfahrt | **Verpackung** | **Versicherung**
Rollfuhrwerk | **Lagerung** | **Lombard**

Ringbahnstr. 123a : Fernspr.: Uhland 595
Spediteur des Vereins für Kunst zu Berlin

Zeitschrift Der Sturm

Ständige Ausstellung
Königin-Augusta-Str. 51
gegenüb. der von-der-Heydt-Strasse zwisch. Hohenzollern- u. Friedrich-Wilhelm Strasse

Täglich, auch Sonntags, geöffnet
Eintritt 1 M./Jahreskarte 6 M
Zurzeit:
Zurückgestellte :: Bilder ::
des Sonderbundes / Köln

Bildung d. Sprachorgane

n. d. Meth. Prof. Ed. **Engel**
empfohlen von ersten ärztlichen u. künstlerischen Kapazitäten
Wissenschaftler, Schriftsteller, Recitatoren.

Erziehung zu hyg. u. phonet. richtigem Sprechen zwecks Veredlung, Kräftigung u. Erhaltung d. Stimme. Heilung v. Sprachstörungen u. v. Stimmleiden jeder Art.

G. Haass n. Engel diplom. Stimmbildner
Berlin W 50 Ansbacherstr. 31 hpt.
Urteile, Prospekt kostenfrei.

Neue Secession

:: BERLIN ::
Eingetragener Verein

Passive Mitglieder der **: Neuen Secession :**
erhalten jährlich
1 mehrere graphische Arbeiten
2 die Zeitschrift Der Sturm frei zugestellt
3 freien Eintritt zu den Veranstaltungen der N. S.

Mitgliedsbeitrag halbjährl. 15 M.
Geschäftsstelle der Neuen Secession Steglitz
Miquelstr. 7a Fernruf Stgl. 2699

Die Fackel

HERAUSGEBER
Karl Kraus

Erscheint in zwangl. Folge
Nummer 349/350
soeben erschienen
Preis 50 Pfennig
ÜBERALL ERHÄLTLICH
auch auf den Bahnhöfen

Werbeband der Fackel
50 Pfennig
Verlag Die Fackel / Wien III 2

Bruno Sellin, Berlin S. 14.